

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 16

Artikel: Das Wettrennen

Autor: Ziegler, Marianne von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WETTRENNEN

MARIANNE VON ZIEGLER

(Nachdruck verboten)

«Hallo! Dort kommt der fleißige Senff!» rief Palmer, der einen Caffé nero vor sich, die langen Beine unter dem Tischchen hervor auf die Piazza Venezia streckte. Murchison, der neben ihm saß, angelte mit seinem Stockgriff nach dem Arm des geschäftigen Vorbeieilenden, und es gelang ihm, ihn zu landen.

«Mensch, wohin so schnell bei der Hitze? Komm her und trink einen mit uns!»

«Bedauere, keine Zeit!» erwiderte der korrekt aussehende Senff.

«Ich sehe,» meinte Palmer, dessen Interesse erwachte. «Ist sie hübsch?»

«Palmer, Sie sind doch immer derselbe! Es ist gar keine Dame, sondern Mr. Owen, bei dem ich um vier Uhr sein möchte.»

«Owen?» fragte nun auch der phlegmatische Murchison. «Was hast du mit dem für geheimnisvolle Verhandlungen? Arbeitest du auch für die New York News?»

«Gelegentlich,» antwortete Senff. «Der Cincinnati Express zahlt mich so schlecht, da greife ich zu, wo sich was findet. Aber laß mich los, ein so großes Tier wie Owen wartet nicht.»

«Umnötige Sorge!» lachte der leichtsinnige Palmer. «Du kommst er eben, seinen Kaffee zu trinken. — Hallo, alter Mann!» rief er gönnerhaft den hochmögenden Römischen Korrespondenten der riesengroßen «New York News» zu, und bugsierte ihn nach kräftigem Händeschütteln an den Tisch zu seinen Freunden.

«Neugierigen?» fragte Murchison aus seinem vierten Whiskyglase (mit wenig Soda) heraus.

Owen schmunzelte. «Sozusagen. Bin hinüber in die Hauptgeschäftleitung berufen.»

«Den Deubel!» Murchison schlug mit der Faust auf das Tischchen, daß Senfs Limonade überflöß. «Jungens, da gibt's was zu erben! Nachfolger für Rom schon ernannt?»

«Noch nicht. Vorschläge erbeten,» antwortete Owen.

Unwillkürlich setzten sich alle drei jungen Leute gerade. «Neht doch mich?» sagte der dicke Murchison. Palmer lachte laut. «Wohl wegen deines Fleißes? Nein, Owen, aber im

Einst, ließe sich da nichts machen? Ich habe nun ein Jahr gebummelt, es wird Zeit, daß ich wieder arbeite. Sie wissen ja, wenn ich mich dahintersetze, leiste ich Erstaunliches...»

Senf räusperte sich. «Mr. Owen, wenn ich mich in Erinnerung bringen darf... Ich stehe bereits in der Praxis, kenne mich hier in Rom gut aus. Vielleicht könnte Ihre wertvolle Empfehlung...»

«Hört mal,» sagte Owen, dessen Laune infolge der Beförderung sehr gönnerhaft war, «ich will euch jungen Leuten eine Chance geben. So was wie einen Wettbewerb. Laßt sehen — er zog eine dicke Brieftasche hervor und entnahm ihr nach längerem Suchen eine Depesche. «Aufgepaßt: Anfrage von New York: Mrs. Smith hatte Audienz beim Papst. Kabelte Einzelheiten. — Das ist was für euch. Ich habe gerade alle Hände voll zu tun. Nehmt mir die Frau ab, und wer mir den brauchbarsten Bericht bringt, den empfehle ich in New York. Abgemacht!» Er erhob sich.

«Was ist denn das für eine Mrs. Smith?» fragte Palmer.

«Dummer Kerl, wenn er das wüßte, brauchte er uns nicht,» sagte gelassen Murchison.

Owen schlug ihn auf die Schulter. «Gut geraten, alter Knabe! Soziale Sorte von Weib, das ist alles, was ich weiß! Auf, such sie, und schreib den Leuten in des Teufels Namen, was sie hören wollen.» Damit erhob er sich und winkte dem nächsten Kraftwagen.

Senff stand ebenfalls auf. «Dann los,» sagte er, «will sehen, ob ich sie finde.»

«Wann wirst du dir deinen deutschen Eifer abgewöhnen?» fragte Murchison. Aber auch Palmer war schon sprungbereit. «Neugierig, was

für 'ne Art Frau sie ist,» sagte er, während er sein elegantes Sommerbeinkleid zurecht zog. «Wiedersehen, Murchison. Wetten, daß ich sie zuerst aufstöber? Ich will nicht sagen, wenn es ein Wissenschaftler oder ein Finanzmann wäre; aber ein Frauenzimmer... Gut, ich gehe.»

Während der Dicke allein sitzen blieb und bei einem weiteren Whisky, — dem fünften — den Fall überlegte, fuhr Palmer beim Excelsior-Hotel vor. Er war darin wie zuhause; es lebten hier Jahre, jahre hübsche, lustige Landsmänner, die ihn kannten und schätzten, und auch der Portier war sein Freund.

«Bedauere, Mr. Palmer, Miß Wycherly ist gestern abgereist,» grinste der ihm entgegen.

«Nichts da, Stokes, ernsthafte Geschäfte diesmal. Sagen Sie, habt ihr hier eine Mrs. Smith aus New York?»

«Haben wir immer, Sir. Manchmal gleich zwei auf einmal. Will sofort nachsehen... Hier! Mrs. Richard W. Smith — nein, die ist gestern fort —, aber auf Nummer 110, Mrs. Doloretta Smith, New York; ist das die Dame, die Sie suchen, Sir?»

reise begriffen. Aufatmend ließ er sich melden.

— Mrs. Smith sei nicht zu sprechen. — Es wäre eine dringende Angelegenheit. Pressebericht. Größtes Interess hier und zuhause! — Statt des abgesandten Hausdieners erschien in der Halle eine maritisch ausschende Dame Ende der Fünfzig, die einen Regenschirm wie eine Lanze vor sich hertrug. «Sagen Sie den Leuten, daß ich weder Zeit noch Lust habe, mich ausfragen zu lassen. Adieu.» Sie steuerte mit eingefügter Lanze zum Ausgang. Aber mutig vertrat ihr Senff den Weg.

«Verzeihung, Mrs. Smith. Aber es ist für uns von größter Wichtigkeit, Ihre Eindrücke von Rom...»

«Eindrücke? Nie eine so lächerliche Stadt gesehen! Die Menschen hier sind alle Narren. Weiß nicht, was vernünftige Personen dabei sollen, unter all dem kaputten Zeug. Auch schmeckt mir die Nahrung nicht...»

«Aber Ihre Unterredung mit dem Papst?»

«Unterredung? Den Mund hab' ich nicht aufgetan! Zweihundert hergelaufene Leute waren noch da; er ging glatt von einem zum andern,



Im Schmollwinkel

«Das werden wir ja sehen,» sagte Palmer **«Doloretta, — großartig! Fragen Sie an, ob sie mich empfangen will!»** und er übergab seine Karte.

«Sollten eher denken, daß sie wollen wird,» lächelte der erfahrene Stokes, bevor er den Lift bestieg, und so war es. Sie ließ bitten. Bald stand der leicht begeisterte Palmer vor der entzückendsten Mrs. Smith, die es nur geben konnte, sie möchte nun kommen, woher sie wollte. Aus New York nämlich kam sie nicht, das verriet schon ihre Aussprache. Überhaupt war sie nicht die Gesuchte, hatte auch keine Audienz beim Papst gehabt. Wozu sollte sie? Aber sie war ganz allein in Rom und so fröhlich, einen sympathischen Landsmann zu treffen. Man verabredete ein gemeinsames Abendessen, das sehr fröhlich verlief und damit endete, daß für den nächsten Morgen ein mehrstätigter gemeinsamer Ausflug nach Capri beschlossen ward. Mochte die «New York News» doch der Teufel halten! —

Während sein Rivale solchermaßen ausschied, eilte Mr. Senff immer noch schwitzend von Hotel zu Hotel, wie er es schon am Vorabend getan. Nicht nur im Grand, im Quirinal, im Bristol, nein, in allen nur einigermaßen möglichen Gasthäusern gab es eine Mrs. Smith aus New York, und immer war es eine falsche. Keine Spur von «sozialem Weibe», meist nicht einmal die unbedingt erforderliche päpstliche Audienz nachzuweisen. Es war eine verd... Sach! Und zu denken, daß Palmer, dieser Idiot, oder der faule Elefant Murchison vielleicht durch Zufall die Richtige erwischten. — Endlich! Im Hotel Mierva — ihm hing die Zunge heraus — hatte er sie. Mrs. Sarah Smith, Leiterin verschiedener großer Wohlfahrtsanstalten, auf einer Studien-

nur so an mir vorbei — und schließlich, was hätten Sie denn gewollt, daß ich ihm sage, he?»

«Ich? O bitte, nichts...» entschuldigte sich der kleine Senff. (Himmel, wenn sie doch ein Wort sagen wollte, das man drucken könnte; man mußte es ihr in den Mund legen.) «So ist es also trotz aller Eindrücke Ihrer Europareise immer wieder Amerika, die freie Heimat, die als Höchstes vor Ihren Augen steht?»

«Hören Sie, Mann, Sie sind wohl ein bisschen verdreht? Denken Sie, ich wäre hierhergekommen, wenn ich das Tollhaus drüben nicht gründlich satt gehabt hätte! Good bye!» Und Mrs. Sarah Smith schritt siegreich durchs Tor, vorbei an dem gänzlich geknickten Senff, der wußte, daß er für dieses Interview die Korrespondentenstelle nicht erhalten würde...

Zur selben Stunde las das New Yorker Publikum bereits den Kabelbericht, den der dicke Murchison schon tags zuvor beim sechsten Whisky verfaßt hatte, in der richtigen Erkenntnis, daß Eile nur tat und man sich nicht mit kleinen Formalitäten aufhalten müsse. Es stand zu lesen:

«Unsere große Mitbürgin Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit in Rom. Heiliger Vater hoch erfreut über ihren Besuch. Eingehende Unterhaltung über Amerika. Empfang bei Königin steht bevor. Trotz glänzender Aufnahme sieht Mrs. Smith dem Augenblick ihrer Rückkehr ins geliebte Heimland mit freudiger Erwartung entgegen.»

Da Murchison den Auftrag so rasch und taktvoll erledigt hatte, schlug Mr. Owen der «New York News» vor, ihn an seiner Stelle zum ständigen Berichterstatuer zu ernennen. Es steht zu erwarten, daß sie seinen Rat befolgen wird.

Wiedersehen mit Zürich

VON KLABUND

Ich habe eine Vorliebe für Zürich, den Alpenhafen. Immer, wenn ich in die Schweiz reise, steige ich auf ein, zwei Tage im Zürich aus.

Ich fahre zum Dolder, sehe den nahen Uetliberg noch mit Schnee bestreut und fern im Dust die Alpen verdämmern.

Auf dem See lassen sich Hunderte von weißen, blitzsauberen Möwen treiben.

Die Möwen sehen blitzweiss aus, und es scheint, als wären sie neu lackiert — wie die Ruderboote an den Stegen.

Ich bummle durch die Bahnhofstraße, bleibe an Blumen- und Seidengeschäften stehen und geate mit einem englischen Schneider vor dem Schaufenster eines Herrenmodegeschäfts in angreiche Konversation.

«Was sagen Sie dazu,» der Engländer gerät in leidenschaftliche Wallung, «der Prinz von Wales hat bei einem Empfang im Londoner Rathaus zum Gehrock helle Hosenträger getragen, und noch dazu aufgekrempelt?»

Er spuckt aus.

«Helle Hosen — aufgekrempelt — » echot er.

Ich betrachte das Schaufenster und bemerke, daß wohl helle Hosenträger, aufgekrempelt, der letzte Schrei der diesjährigen Mode wären. Da hängen helle Flanellhosen in allen Farben des Regenbogens: Grau, Blau, Braun, Rot, Violett. Nur Grün fehlt.

Ich frage den Engländer, warum ausgegerechnet Grün fehlt.

Ich bummle durch das Niederdorf, wo sich während der Kriegszeit ein Teil des internationalen Nachtlebens konzentrierte. In der Meierei gab es das Cabaret Voltaire, von dem der Dadaismus seinen Ausgang nahm. Hugo Ball, Emmy Hennings waren vorher schon im Gasthof «Hirschen» aufgetreten: Ball am Klavier und Emmy als Irokesin, umgeben von vier weiteren Indianergirls. (Aber sie hielten damals noch nicht Girly.) Vom Gasthof «Hirschen» begann die «Revue» ihren internationalem Siegeszug. Hugo Ball, der spätere Azzet und bahnbrechende katholische Theologe (man lese sein bedeutsames Buch «Byzantinisches Christentum»), war also der eigentliche Erfinder des modernen Cabarets und der modernen Revue. Er hat einen prachtvollen Roman geschrieben, der in der Zürcher Niederdorf-Atmosphäre spielt: «Flametti». Leider ist er noch unbekannter als das «Byzantinische Christentum».

Im «Hirschen» hat sich kaum etwas geändert — nur die Menschen von damals sind nicht mehr da. Das Café, in dem die kleinen und kleinsten Mädchen Zürichs verkehrten und verkehrten, hat sich renoviert. Sie essen noch immer ungezählte Stunden Kuchen und trinken leicht ein halbes Dutzend Tassen Kaffee. Die beiden Literatencafés sind noch vorhanden: Café de la Terrasse und Café Odeon.

Der Oberkellner im Café Odeon erkennt mich, wenngleich er mir in schmeichelhafter Weise die Autorschaft des «Zauberberges» zuschiebt, die ich nicht abweichen wage.

Abends gehe ich ins Pfauentheater. Es ist völlig renoviert und ein wahres Schmuckkästchen eines intimen Theaters geworden. Es ähnelt der «Komödie» in Berlin und dem Renaissance-Theater. Es wird auch recht hübsch gespielt. Leider konnte ich infolge meiner Kurzsichtigkeit und Taubheit